

Der Intellekt, ein „stiller Genosse“

Rainer Bischof, Generalsekretär der Symphoniker, ist einer der bedeutenden österreichischen Komponisten unserer Zeit. Im Gespräch ärgert er sich, daß das oft gesagt wird, sonst aber kaum Früchte trägt.

Heute, Dienstag, ist eine Uraufführung im Musikverein angesetzt: Rudolf Buchbinder spielt das jüngste Werk von Rainer Bischof. „Es ist“, sagt der Komponist, „meine erste Klavierkomposition, denn ich war bisher immer zurückhaltend. Für dieses Instrument existiert eine reichhaltige und qualitativ hochwertige Literatur wie für kein anderes.“ Da sei es schwierig, Neues zu erfinden, das Bestand haben könnte.

„Und daß ich den Pianisten zwingen, daß er wie bei Cage ins Klavier hineinkraxelt, um irgendwelche Harfenklänge herauszuzupfen, kommt bei mir nicht in Frage. Da bin ich altmodisch“, meint Bischof.

Er verkörpert die seltsam-seltene Mischung aus einem Menschen, der barocke Lebensart pflegt, sich aber in seiner Kunst jeglicher Übertreibung, jeglicher falscher Effekthascherei verweigert. Als promovierter Philosoph versteht er es, klug und hintergründig über die Dinge des Lebens (und der Kunst) zu parlieren. Als treuer Schüler Hans Erich Apostels hält er die Fahne der geistigen Errungenschaften der Zweiten Wiener Schule hoch und ärgert sich in diesem Zusammenhang über die Errichtung des Arnold Schönberg Centers in Wien: „Arnold

Schönberg muß man doch, bitte schön, nicht popularisieren. Wer bis heute nicht begriffen hat, was das für eine Figur war, welchen Geist seine Schule ausgestrahlt hat, dem ist doch nicht zu helfen.“ Bischof bekennt sich vor allem in einer Hinsicht als „Schönbergianer“: „Das Wichtigste ist: Hinterfrage bei jeder Note, warum sie so und nicht anders hier auf dem Notenpapier stehen muß. Warum fis?



Rainer Bischof, legitimer Erbe der Wiener-Schule. Photo: apa

Warum eine Achtel und keine Viertel und keine Sechzehntel? Warum im Cello?“

Viel eher als Schönbergs sollte man daher, meint Bischof, etwa seines Lehrers Apostel gedenken und etwas für die Weiterführung von Schönbergs Geist tun. Denn die heutige Zeit krankt unter anderem daran, daß „die Leute, die was tun, mangelndes Wissen und mangelnde Kenntnis durch Enthusiasmus zu ersetzen versuchen“. Und daß auf

solchem Grund mühelos Karrieren zu errichten seien. „Das ist“, so Bischof weiter, „wie mit den Parfums. Sie riechen keinen Unterschied. Aber wie die alle toll ausschauen.“ Design ist alles.

Gegen diese Verpackungsästhetik versucht der Komponist Bischof anzuschreiben. Seine Musik, das wird ihm von allen Seiten bestätigt, ist durchaus emotionell und aussagekräftig – aber immer streng organisiert. Darauf legt er Wert, dessen Credo lautet, daß der musikalische Ausdruck niemals der Intellektualität widersprechen dürfe. Daß beide Elemente einander im Gegenteil notwendig bedingen.

Hymnen, aber keine Preise

„Der Intellekt ist ein äußerst stiller Genosse, der heute kaum mehr gehört wird, weil die Vordergrundigkeit sich *scheinbar* intellektueller Anstrengung bedient. Dies zum Schaden für Kunst und Leben“, bedauert Rainer Bischof, der sich auch darüber ärgert, daß die meist lobenden bis hymnischen Rezensionen, die seinen Uraufführungen folgen, keine entsprechende Anerkennung nach sich ziehen. „Seit dem Förderungspreis der Stadt Wien, 1979, habe ich zum Beispiel keinen einzigen Preis bekommen!“ Mag sein, daß seine Position als Musik-Manager in Wien da ein wenig für einen „Respektabstand“ sorgt. Jedenfalls ist Bischof stolz darauf, daß er Kompositionsaufträge „nie aus Freundschaft“ bekommt, sondern weil Interpreten von seiner Musik überzeugt sind – wie heute Rudolf Buchbinder im Musikverein beweisen sollte. *sin*